

Turnaround auf dem Trümmerfeld

Katholische Seelsorger haben in den zurückliegenden Jahrzehnten Sexualverbrechen begangen und eine Spur der seelischen Verwüstung hinterlassen. In diesem Herbst ist dazu eine intensive öffentliche Debatte entbrannt und es stellt sich die Frage: Was ist Sache – und wie kann es weitergehen?

Aufarbeitung in der Schweiz

Sexuelle Missbräuche belasten Betroffene in schwerster Weise und auf lange Sicht. Ursachen sind unermessliche persönliche Schuld und zugleich ein erschütterndes strukturelles Versagen. Belastet ist die gesamte Gemeinschaft der Glaubenden, und sie ist für die Zukunft in Pflicht genommen. Es geht um buchstäblich alle Bereiche der katholischen Kirche. Selbst der Papst hat die Sache zur Priorität erklärt und nimmt mittlerweile Massnahmen zum Umgang mit den Gräueltaten gar in öffentlich vorgetragene Gebetsanliegen auf. In der Schweiz hat sich die kirchliche Hierarchie der Sache angenommen. Sie ist in diesem Land geteilt und besteht aus den Konferenzen der Bischöfe, der Ordensoberen und der Landeskirchenbehörden. Gemeinsam haben sie die Zürcher Historikerinnen Monika Dommann und Marietta Meier damit beauftragt, mit einer Arbeitsgruppe im Rahmen einer Pilotstudie den Wissensstand zu den Missbräuchen zu dokumentieren und künftige Forschungsprojekte vorzubereiten. Grundlage bildeten Auskünfte Betroffener, Erkenntnisse aus der Fachliteratur und Recherchen in staatlichen und kirchlichen Aktenbeständen. Die Ergebnisse wurden im Herbst publiziert zusammen mit Empfehlungen für die weitere wissenschaftliche Arbeit, für den Umgang mit Akten und Personendaten sowie für das Einrichten einer unabhängigen Anlaufstelle.

Publizistisches Erdbeben

Die Veröffentlichung der Pilotstudie setzte eine lebhaftige Debatte zum sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche in Gang. Sie wurde befeuert durch kurz zuvor erfolgte Enthüllungen der Zeitschriften «Beobachter» und «Sonntagsblick» sowie der Internetseite kath.ch. Dabei ging es zur Hauptsache um Versäumnisse von Bischöfen, welche innerkirchliche Meldepflichten

verletzt und Disziplinarverfahren nicht korrekt durchgeführt hatten. Aufsehen erregte die verlorene Glaubwürdigkeit in Seelsorge und Verkündigung, weniger hingegen die Frage, ob das Einhalten der Verfahrensschritte den Betroffenen tatsächlich zum Guten gereicht hätte. In Leserbriefspalten, Kommentaren und Stellungnahmen entstand der Eindruck, die Pilotstudie dokumentiere eine unveränderte Kontinuität von Sexualverbrechen in der Kirche als alltäglicher, von Oberen und Kirchgemeinden heu-

«Die einst liberal-tolerante «Neue Zürcher Zeitung» nutzte die Diskussion, um ihre angejahrte Kulturkampfschublade nochmals zu öffnen.»

te noch hingennommener und gedeckter Realität. Ein heftiger Aufschrei war die Folge. Er kam wenig überraschend; denn in Nachbarländern hatten historische und juristische Studien zur Thematik zuvor schon hohe Wellen geschlagen. Eine Mitarbeiterin von kath.ch hatte auf Twitter lange vorab schon weitergehende Recherchen angekündigt und warnend gefragt, was dann wohl passieren werde. Die einst liberal-tolerante «Neue Zürcher Zeitung» nutzte die Diskussion, um ihre angejahrte Kulturkampfschublade nochmals zu öffnen. Sie liess alle Welt wissen, dass ihr Feuilletonchef einige Elemente des christlichen Glaubens nicht so ganz verstehe und sie deshalb als «Skurrilitäten» verächtlich mache.

Als Sofortmassnahme beschlossen die Bischöfe, die historische Aufarbeitung weiterzuführen, eine gesamtschweizerische Meldestelle einzurichten, die Aktenführung neu zu organisieren und die Eignung von Weihekan-



Ad personam

Markus Ries (*1959) studierte in Luzern und Freiburg Theologie. Er promovierte in München zum Dr. theol. Seit 1994 ist Ries Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. 2001–2006 war er Rektor der Universität Luzern. Prof. Ries war Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des Pilotprojektes. Markus Ries v/o Spontifex wohnt in Rain LU, er ist Mitglied der Waldstätia.

didaten künftig gezielt zu prüfen. Sie ergänzten damit jene Sanktions- und Präventionsregelungen, welche sie und die Landeskirchen seit mehr als einem Jahrzehnt getroffen und sukzessive erweitert hatten: Anerkennen des

«Es ist schlecht bestellt um die Kirche – sie steht am Abgrund.»

Leides Betroffener und Bereitstellen von Mitteln für Genugtuung, institutionalisierte psychologische Fortbildung der Seelsorgenden zu «Nähe und Distanz» sowie ein Obligatorium für die Vorlage von Privat- und Sonderprivatauszügen. Hinzu kam eine Selbstverpflichtung zum Erstellen von Strafanzeigen gegen beschuldigte Mitarbeitende in einem Aus-

mass, das wesentlich weiter reicht, als es heute nach schweizerischem Recht von Arbeitgebenden verlangt ist.

«Reformen können eine grosse Dynamik entfalten.»

Landeskirchenbehörden und auch ihr Verbund RKZ planen weitere Schritte. Sie umfassen weniger die Bereitschaft, die eigenen Regelungen auf ihre Wirksamkeit hin zu überprüfen, als vielmehr Forderungen und selbst Drohungen an die Adresse der Bischöfe. Verlangt sind erweiterte Kompetenzen für die einzurichtende landesweite Missbrauchs-Meldestelle, das Aufbauen einer gesamtschweizerischen Instanz für innerkirchliche

Sanktionen sowie die Möglichkeit, Personen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften oder wiederverheiratete Geschiedene fest in der Seelsorge zu engagieren.

Und die Aussichten?

Das Ausmass der Missbrauchsverbrechen und die lautstark geführte, von Schuldzuweisungen und Druckversuchen belastete Debatte zeigen, dass es schlecht bestellt ist um die Kirche – sie steht am Abgrund. Zugleich macht die Aufarbeitung sichtbar, dass die notwendige Sensibilisierung unaufhaltsam stattfindet. Dies gibt Anlass zur Hoffnung; denn in sehr vielen kirchlichen Aufgaben sind heute menschlich und fachlich hervorragend qualifizierte Frauen und Männer am Werk. Ihre Anstrengung wird es möglich machen, den Anliegen der bisher von Missbräuchen Betroffenen gerecht zu werden und ihnen An-

erkennung zu verschaffen. Reformen können eine grosse Dynamik entfalten und dazu führen, dass die Behörden von Landeskirchen und Kirchgemeinden sowie die Bischöfe ihre Massnahmen hinsichtlich Sanktionen, Meldewesen und Prävention konsequent optimieren. Auch der Apostolische Nuntius in Bern hat es in der Hand, zu kooperieren und die notwendigen Akten zugänglich zu machen – in Respekt vor dem Schicksal der Betroffenen und in Gehorsam gegenüber den Anliegen des Papstes.

Auf dem Trümmerfeld ist ein Tournaround angesagt! Am Ende kann es uns gleich ergehen wie den Weinbäuerinnen und Weinbauern in der Steiermark nach dem Glykolskandal von 1985: Zuerst in den Sumpf von Skandalen gestürzt, dann geläutert und gebessert und am Ende zum Vorbild für die anderen geworden.

von Prof. Markus Ries, Rain LU